

Information über den Spielfilm

Ihrem Dokumentationsauftrag nachkommen, können die Solothurner Filmtage nach wie vor vor allem im Spielfilm-Bereich: Hier haben sie dieses Jahr bis auf zwei eigentlich alle einschlägigen Produktionen ins Programm genommen, wenn auch, da manche Filme die Kinoauswertung bereits hinter sich haben, zu Beginn der Woche und nur in einmaliger Vorführung. Dass Mark Rissis «Die Schwarze Spinne» und Jerko V. Tognolas «Il grande Illusionista» nicht zu sehen waren, hat dem Niveau der Filmtage wohl kaum geschadet.

Bereits am Dienstag und Mittwoch auf dem Programm standen Claude Goretta's «La mort de Mario Ricci», «Glut» von Thomas Koerfer, «Dans la ville blanche» von Alain Tanner, Godards «Prénom Carmen». Trotz aller Krisenstimmung um den Schweizer Film sind diese Werke doch zweifellos beachtliche künstlerische Leistungsausweise, doch der Umstand, dass es sich da ausnahmslos um Koproduktionen mit dem Ausland handelt, zeigt, dass die grosse Spielfilmproduktion – und nicht einmal nur die wirklich grosse, denn Tanners neuer Film ist mit sehr bescheidenen Mitteln gedreht – mit ausschliesslich schweizerischen Finanzierungsquellen kaum mehr zu machen ist: Krisenhinweis also trotzdem.

Rolf Lyssys «Teddy Bär» hatte am Donnerstagabend, wie das Hauptprogramm ja erst begann, einen guten Platz zu Recht, denn Lyssy ist hier ein amüsanter, rhythmisierter, leichter Komödienfilm gelungen, voller Anspielungen und voller, wenn auch meist liebenswürdiger Kritik am Verhalten schweizerischer Institutionen und Behörden gegenüber dem Film. Einen «Kuchen-Film», also einen Film, der eigentlich nur von Insidern zu verstehen ist, die all die Irrwege und all die verschlungenen Pfade schweizerischer Filmpolitik kennen, möchte ich «Teddy Bär» aber nicht nennen: Die Satire über den Schweizer «Oscar»-Träger, den die Schwierigkeiten bei der Finanzierung seines neuen Filmes bis ins Irrenhaus bringen, kann auch bei durchschnittlichen Kinofreunden sehr wohl zünden.

Zwei Westschweizer Filme

Der 1950 in Vevey geborene Jean-François Amiguet hat mit «Alexandre» einen ersten langen Spielfilm gezeigt von bemerkenswertem Standard sowohl in der inhaltlichen Konzeption, als auch in der technischen Fertigung. In schönen, die Atmosphäre der Genfersee-Kleinstadt und ihrer Umgebung ausgezeichnet zur Geltung bringenden Bildern erzählt er die Geschichte einer merkwürdigen, auf Missverständnissen beruhenden Freundschaft zwischen zwei Männern, die beide nach der gleichen Frau suchen und im andern je Alexandre ver-

muten, einen dritten, im Film aber nicht in Erscheinung tretenden Freund dieser Frau.

/ SOLOTHURNER NACHRICHTEN

/ DIE NORDSCHWEIZ /

AARGAUER TAGBLATT /

WALLISER VOLKSFREUND